

Unverkäufliche Leseprobe



Ibn Battuta
Die Wunder des Morgenlandes
Reisen durch Afrika und Asien

Aus dem Arabischen von Ralf Elger
256 Seiten, Leinen
ISBN: 978-3-406-60068-5

Vorwort

Ibn Battutas Reisebericht malt in bunten Farben und vielen Details faszinierende Bilder eines großen Teils der Welt des 14. Jahrhunderts. So gut wie alle islamischen Länder der Zeit und auch mehrheitlich nichtislamische Länder, Java und China etwa, werden darin beschrieben. Der aus dem marokkanischen Tanger stammende Ibn Battuta erzählt sehr lebendig von seinen Abenteuern und schildert ausführlich die Orte, Pflanzen und Tiere, die er kennenlernte. Dabei kam er nicht nur mit Heiligen und Gelehrten zusammen, sondern traf auch fast alle wichtigen Herrscher seiner Zeit. Vieles weiß er über ihren Regierungsstil und ihren Charakter zu berichten, erzählt, was sie zu ihm sagten und was sie ihn fragten, welche Geschenke sie ihm machten, aber auch, wie er einmal in Ungnade fiel und in Gefahr geriet, seinen Kopf zu verlieren. Der Text – zugleich die einzige umfangreiche Quelle zum Leben des Reisenden – erzählt von einem Dasein, das weitgehend auf Wanderschaft verbracht wurde. 1325 brach Ibn Battuta nach eigener Auskunft auf und kehrte erst 1353 endgültig in seine Heimat Marokko zurück. Im Jahre 1355 wurde der Text von einem aus Andalusien stammenden Literaten, Abu Abd Allah Muhammad ibn Dschuzayy al-Kalbi, im Auftrag des marokkanischen Sultans Abu Inan (gest. 1358) nach den mündlichen Reiseerzählungen Ibn Battutas fertiggestellt, wie Ibn Dschuzayy in seiner Einleitung sagt. Was Ibn Battuta danach tat, ist kaum bekannt. Er starb, so berichtet ein Zeitgenosse, im Jahre 1368, ein anderer gibt 1377 an.

Die arabische Geographie kannte zwar alle in diesem Text beschriebenen Länder, und einige Geographen versahen ihre Darstellungen auch mit kurzen Reiseepisoden mit Formeln wie etwa: «Ich habe da und dort gesehen, dass ...» Was diesen Texten aber fehlt, ist die Lebendigkeit, welche Ibn Battutas Bericht

auszeichnet. Er wirkt spontan, persönlich, somit in einer gewissen Weise modern, und das fasziniert viele Leser in West und Ost bis heute. Man lässt sich gerne von ihm durch die vier mongolischen Herrschaftsgebiete in Asien führen, durch das Reich der «Goldenen Horde», das Ilchanidenreich, das Chagatai-Chanat und bis zum Großen Chan in die Stadt Chan Baliq, die heute Peking heißt. Ibn Battuta berichtet auch über das mächtige Sultanat von Delhi, das durch turkstämmige Eroberer aus Afghanistan begründet wurde und damals seine Blütezeit erlebte. Die weniger imposanten Sultane in Südostasien, im Malireich südlich der Sahara und natürlich auch in seinem Heimatland Marokko kommen nicht zu kurz. Der einzige christliche Herrscher unter seinen Gastgebern war der Kaiser von Byzanz, das westliche Europa lag nicht auf der Route und in der Interessensphäre Ibn Battutas.

Muhammad ibn Fath Allah al-Bailuni (gest. 1674), ein Gelehrter aus dem syrischen Aleppo, schuf dreihundert Jahre später eine Zusammenfassung des Berichts, welche die Grundlage der hier vorliegenden Übersetzung darstellt. Eigentlich mag man diese Wahl für kurios halten. Zwar ist die Bailuni-Fassung wissenschaftsgeschichtlich interessant, erfuhr doch Europa daraus Anfang des 19. Jahrhunderts zum ersten Mal von Ibn Battutas Reisen. Nach der Entdeckung einer langen Fassung des Berichts in der Mitte des 19. Jahrhunderts, auf deren Grundlage die französischen Gelehrten Charles Defrémery und Beniamino Sanguinetti in den Jahren 1853 bis 1859 eine Edition mit einer französischen Übersetzung vorlegten, schien al-Bailunis Auszug allerdings obsolet. Doch gibt es gute Gründe, das Interesse daran wiederzubeleben. Die Bailuni-Fassung bietet nämlich eine wohlabgewogene Auswahl aus Ibn Battutas Text, eine Auswahl, welche nicht von einem heutigen Übersetzer stammt, sondern eine, die ihrerseits ein vollständiges «Original» darstellt – zwar nicht eines aus Ibn Battutas bzw. Ibn Dschuzayys Feder, aber immerhin das Werk eines arabischen Autors des 17. Jahrhunderts.

Die nun vorliegende Übersetzung der Bailuni-Fassung macht erstmals einen repräsentativen deutschen Auszug von Ibn Bat-

tutas Text zugänglich. Bisher existiert zwar eine Teilübersetzung von Hans von Mžik aus dem Jahre 1911, die auch kompetent gemacht ist. Diese berücksichtigt aber nur die östlichen Länder ab Indien, während al-Bailunis Auswahl und somit auch die vorliegende Übersetzung die ganze Reise abdeckt. Geschickt wählte al-Bailuni viele der Beschreibungen Ibn Battutas von Pflanzen und Tieren, von Sitten und Unarten der Völker, Gnadenakten und Grausamkeiten der Herrscher aus. Auch zahlreiche Mirabilia und Wundergeschichten gab er wieder und versuchte dabei mit Erfolg, dem Charakter der «langen Fassung» Ibn Battutas gerecht zu werden.

[...]

Die Malediven

Diese Inseln sind eines der Wunder der Welt. Ihre Zahl beträgt etwa 2000. Je 100 oder etwas weniger bilden Gruppen, die wie ein Ring mit einer torähnlichen Einfahrt angeordnet sind. Nur durch diese Öffnung kann man in den Ring hineinfahren. Wohl-gemerkt: Alle Teile des Ringes sind Inseln, die vom Meer umgeben sind. Wenn Schiffe dort ankommen, brauchen sie zwingend einen Lotsen, der von den Einwohnern gestellt wird. Ohne einen Lotsen können sie die Wege zwischen den Inseln nicht passieren, da diese so nahe beieinanderliegen, dass man die eine von der anderen aus sehen kann. Die häufigste Baumart dort ist die Kokospalme. Kokosnüsse bilden auch die Nahrung der Bewohner, wozu dann noch Fisch kommt. Die Kokospalmen tragen zwölfmal im Jahr Früchte, jeden Monat entwickelt sich eine neue. So sieht man auf dem Baum kleine Früchte neben solchen, die eine schon gewisse Größe erreicht haben. Manche sind trocken, andere grün. Das ganze Jahr über verhält es sich auf diese

Weise. Die Leute der Region gewinnen aus den Kokosnüssen Milch, Öl und Honig. Aus dem Honig stellen sie Süßigkeiten her, die sie zusammen mit trockenen Früchten essen. Kokosnuss stärkt die Venen.

Während meines Aufenthalts auf den Inseln besaß ich etliche Sklavinnen und vier Frauen, zwischen denen ich in jeder Nacht hin- und herwechselte, solange ich dort blieb. Die Bewohner der Inseln sind fromm, rechtschaffen und friedliebend. Sie essen nur erlaubte Dinge, und ihre Gebete werden erhört. Ihre Körper sind schwach. Sie haben keinen Sinn für den Krieg, ihre Waffe ist vielmehr das Gebet. Als ich dort Kadi war, befahl ich einmal, einem Dieb die Hand abzuschneiden. Da fielen manche von den Anwesenden im Gericht in Ohnmacht. Die Diebe und Räuber von Indien sind kein Schrecken für die Bewohner der Inseln, haben sie doch die Erfahrung gemacht, dass einen jeden, der etwas von ihnen stiehlt, ein plötzliches Unglück ereilt. Wenn Kriegsschiffe der ungläubigen Inder vorbeifahren, nehmen sie nur Leute gefangen, die nicht zu den eigentlichen Bewohnern der Inseln gehören. Diesen selbst tun sie nichts zuleide. Wenn einer der Ungläubigen ihnen etwas wegnimmt, und sei es eine Limone von einem Baum, dann bestraft ihn der Anführer seiner Gruppe streng, weil er für sich selbst die üblen Konsequenzen des Verbrechens fürchtet. Gäbe es diese Furcht nicht, wären die Leute der Malediven in den Augen derer, die sie angreifen wollen, verachtenswert, weil sie so schwach sind und den Krieg nicht kennen.

Auf jeder ihrer Inseln gibt es etliche Moscheen. Alle ihre Gebäude sind aus Holz. Die Insulaner sind reinliche Leute und halten sich von Verunreinigungen fern. Ein jeder von ihnen wäscht sich meist zweimal am Tag, weil es dort so heiß ist. Als Duft benutzen sie oft Parfüme, *Ghaliya* und aromatische Öle. Wenn ein Mann morgens aus dem Schlaf erwacht und mit seinen Gebeten fertig ist, muss seine Ehefrau zu ihm kommen und *Kubla* sowie Parfüm bringen. Dann schwärzt er sich die Augen und parfümiert sich. Alle von ihnen gehen barfuß, sowohl der hochstehende als auch der einfache. Ihre Straßen sind von Bäumen beschattet. Wer auf ihnen dahinwandelt, fühlt sich wie in einem

Garten. Das Wasser in den Brunnen steht recht hoch, etwa zwei Ellen unter der Erdoberfläche.

Wenn ein Reisender zu ihnen kommt, geben sie ihm die schönste Frau als Ehefrau gegen die Zahlung einer geringen Mitgift, wenn er das will. Reist er aber weiter, muss er sich von ihr scheiden, weil die Frauen das Land nicht verlassen. Wenn er sich nicht verheiratet, dann dient ihm die Frau, in deren Haus er wohnt. Sie gibt sich mit einer kleinen Gegenleistung zufrieden. Wichtigstes Handelsgut der Malediven ist Qanbar, das sind Fäden aus den Fasern der Kokosnuss, die sie mit Wasser in Gruben gerben. Dann klopfen sie darauf mit Stäben, bis sie weich sind. Man fertigt daraus Fäden, die zu Seilen gedreht werden und in Indien und dem Jemen zum Schiffbau dienen. Wenn die mit den Seilen konstruierten Schiffe auf einen Felsen treffen, geben sie nach, zerbrechen aber nicht sogleich, im Gegensatz zu den Schiffen, deren Planken mit eisernen Nägeln zusammengehalten werden. Von den Malediven kommen die besten Stricke, die man finden kann.

Die Fischer bleiben immer in der Nähe ihrer Insel und fischen nicht vor anderen Inseln. Den Fang salzen sie ein und exportieren ihn nach Indien und China. Als Währung dient anstelle von Geldstücken eine Seemuschel, die sie am Strand sammeln. Sie legen die Muscheln in Gruben, bis ihr Fleisch vertrocknet ist und nur die festen Teile übrig bleiben. Diese nennt man Wada. Von den Malediven wird viel davon nach Bengalen und Indien exportiert, wo die Muscheln ebenfalls als Währung dienen. Sie exportieren auch in den Jemen, von wo die Muscheln in die Länder der Schwarzen gehen, wo sie gleichfalls als Zahlungsmittel benutzt werden.

Die Frauen der Malediven bedecken ihr Gesicht und ihren Körper nicht. Sie bekleiden sich nur vom Nabel abwärts. Das tun auch die Gattinnen ihrer Sultane. Als ich dort das Kadiamt übernahm, konnte ich nicht erreichen, dass sie sich bedecken, ließ aber keine von ihnen unverschleiert in mein Gericht kommen. Die Frauen essen nicht zusammen mit den Männern, sondern für sich. Als ich dort Kadi war, forderte ich meine Frauen auf, mit mir zusammen zu essen, allerdings ohne Erfolg. Der

Umgang mit ihnen ist angenehm, sie sind von außerordentlicher Schönheit.

Vertrauenswürdige Gelehrte von den Inseln haben mir erzählt, wie die Leute der Malediven zum Islam übertraten. Als sie noch Ungläubige waren, pflegte ihnen ein Ifrit, einer von den Dschinnen also, jeden Monat zu erscheinen. Er kam über das Meer wie ein hell erleuchtetes Schiff. Wenn die Insulaner ihn sahen, wählten sie ein jungfräuliches Mädchen aus, schmückten es und brachten es in ihr Budchana; das war der Götzentempel, der am Meeresufer stand und dessen Fenster zum Meer hinaus-sahen. Sie ließen das Mädchen in jener Nacht dort zurück, und wenn sie am Morgen zurückkehrten, fanden sie es tot vor. Jeden Monat bestimmten sie ein Opfer, indem sie Lose untereinander zogen. Auf wen das Los fiel, der gab seine Tochter her, damit sie für den Ifrit geschmückt werde. Eines Tages kam ein Maghreb- biner namens Abu l-Barakat al-Barbari zu ihnen, ein frommer Mann, der den Koran auswendig wusste. Er wohnte im Haus einer alten Frau auf der Insel Mahal. Einmal sah er sie weinend in einer Gruppe von Frauen aus ihrer Verwandtschaft, als befänden sie sich auf einer Beerdigung, und er fragte, was denn geschehen sei. Die Person, die zwischen ihm und den Insulanern übersetzte, berichtete, dass das Los auf die alte Frau gefallen sei und dass sie ihre Tochter für den Ifrit vorbereite. Sie weinte wegen des Mädchens, hatte sie doch außer ihm keine Kinder. Da sagte der Maghreb- biner, noch ein bartloser junger Mann, zu ihr: «Ich gehe in der Nacht zu dem Ifrit anstelle deiner Tochter. Wenn er mich tötet, dann sterbe ich an ihrer Stelle, werde ich gerettet, dann sei Gott gepriesen.» In dieser Nacht brachten ihn einige Leute zum Budchana und taten so, als sei er die Tochter der Alten. Der Magistrat des Ortes wusste davon allerdings nichts. Der Maghreb- biner trat hinein, setzte sich ans Fenster und rezitierte den Koran. Da erschien der Ifrit mit Augen flammend wie Kerzen. Als er jedoch den Koran rezitieren hörte, stürzte er sich ins Meer. Der Maghreb- biner fuhr mit der Rezitation bis zum Morgen fort. Dann kam die Alte mit ihren Verwandten und den Notabeln des Ortes herbei, um das tote Mädchen zu holen und es in der üblichen Art zu verbrennen. Als sie den Maghreb- biner

sahen, der den Koran las, gerade so, wie man ihn dort zurückgelassen hatte, waren sie verwundert. Jetzt erklärte ihnen die Alte, was sie auf Wunsch des Maghrebiners getan hatte. Da brachten sie ihn zum Sultan, welcher Schanuraza genannt wurde, und berichteten ihm. Auch der Sultan war erstaunt, und als der Maghrebener ihm über den Islam erzählte, erweckte er in ihm ein Verlangen danach, so dass der Herrscher sagte: «Bleibe einen weiteren Monat bei uns. Wenn dir das Gleiche noch einmal gelingt und du vor dem Ifrit gerettet wirst, dann werde ich den Islam annehmen.» So blieb der Maghrebener, und Gott öffnete das Herz jenes Königs für den Islam. Noch vor Ablauf des Monats wurde er Muslim, zusammen mit seinen Kindern und den Großen seines Reiches. Als der nächste Monat anbrach, gingen sie mit dem Maghrebener zum Tempel, so wie sie es gewöhnlich getan hatten. Der Sultan war auch dabei. Am Morgen sahen sie Abu l-Barakat al-Barbari dasitzen und rezitieren. Ihm war das Gleiche mit dem Ifrit passiert wie beim ersten Mal. Darauf zerstörten sie die Götzenbilder, rissen den Tempel ein und wurden allesamt Muslime. Sie folgten der Rechtsschule des Maghrebiners, der Rechtsschule Maliks, Gott sei mit ihm, und bis zum heutigen Tag ehren sie die Maghrebener wegen dieses Mannes. Auf der Maqsura, dem Trenngitter der Moschee, las ich eine Gravur im Holz: «Der König Ahmad Schanuraza trat angeregt von Abu l-Barakat al-Maghribi zum Islam über.» Durch diesen Ifrit waren viele der Inseln verwüstet worden, bevor der Islam zu ihnen kam.

Lange Zeit wusste ich nichts von dieser Geschichte, bis ich die Leute eines Nachts Preisungen rufend zum Meer ziehen sah, wobei sie den Koran auf ihren Köpfen trugen. Ich fragte nach dem Grund dafür, woraufhin sie mir von dem Ifrit erzählten. Dann sagten sie: «Draußen auf dem Meer erblickst du ihn.» Ich sah also hinaus, und richtig, da schwamm er wie ein Schiff, das von Kerzen erleuchtet war. «Das ist der Ifrit. Wenn wir das machen, was du gesehen hast, dann macht er sich davon und tut uns nichts zuleide», erklärten sie mir.

Als ich auf die Insel Mahal gelangte, herrschte dort eine Frau, weil der vorige König keine männlichen Nachkommen hatte.

So setzten die Leute seine älteste Tochter Chadidscha als Herrscherin ein. Ihr Ehemann, der Chatib Dschamal ad-Din, war ihr Wesir.

Üblicherweise benutzen sie zum Schreiben kein Papier, außer für den Koran und Bücher. Briefe, Befehle und Verträge schreiben sie auf die Blätter der Kokospalme. Sie verwenden dazu gebogene eiserne Instrumente, die wie Messer aussehen.

Die Armee dieser Sultanin, die sich nur aus Fremden zusammensetzt, ist etwa 1000 Mann stark. Die meisten Regelungen und Anordnungen werden vom Kadi erlassen, der bei ihnen wegen seiner Macht so etwas wie einen Sultan darstellt. Ihm gehören drei Inseln, deren Erträge er für sich nimmt. Das ist eine Sitte, die auf den Sultan Schanuraza, genannt Ahmad, zurückgeht und sich seitdem erhalten hat.

Als ich zu diesen Inseln kam, ankerte mein Schiff vor Kalnus, einer schönen Insel mit vielen Moscheen und einer Menge Gelehrter und frommer Männer, die mich zu sich baten und bewirteten. Als der Kapitän meines Schiffes seine Fahrt zur Insel der Sultanin, nach der die ganze Region benannt ist, fortsetzte, reiste ich mit ihm, weil ich die Insel sehen wollte. Unterwegs besuchten wir viele Inseln. Wir segelten jeweils am Morgen los und erreichten mittags eine Insel, wo wir aßen. Dann setzten wir unsere Fahrt bis zum Abend fort und ankerten bei einer anderen Insel, wo wir ein weiteres Mahl einnahmen. So ging es zehn Tage, bis wir zur Insel Dhibat al-Mahal gelangten. Dort blieb ich. Der Wesir der Sultanin, der auch ihr Ehemann war und Dschamal ad-Din hieß, hörte von mir und lud mich ein. Ich wurde bewirtet und sehr gut empfangen. Der Wesir bestimmte ein Haus, in dem ich wohnen konnte, und schickte mir auch Essen, Früchte, Kleider sowie eine gewisse Anzahl von Muscheln, die man in ihrem Lande anstelle von Goldstücken als Währung benutzt.

Vorzugsweise essen die Leute der Malediven Reis, den sie kochen und dann auf Platten und kleinen runden Tellern zusammen mit zerkleinertem Fleisch, Geflügel und Fisch anrichten. Sie trinken dazu Qurbani, den Honig der Kokosnuss, der der Verdauung hilft, den Appetit fördert und Kraft gibt.

Der Wesir drängte mich, das Amt des Kadis zu übernehmen und bei ihnen zu bleiben. Er schenkte mir ein Haus und einen großen Garten, in dem etliche weitere Häuser standen. Überdies erhielt ich ein Bett, Geschirr, ein Ehrenkleid und ein Reitpferd, obwohl es bei ihnen üblich ist, dass nur der Wesir ein Pferd reiten darf. Die anderen Großen des Landes gehen zu Fuß oder bewegen sich in Sänften, wie ich es bereits geschildert habe. Der Wesir schickte mir auch Sklavinnen, die mir dienen sollten. Ich heiratete dort drei Frauen. Manchmal besuchte der Emir mich in meinem Haus und erwies mir Wohltaten, Gott vergelte es ihm.

Durch die Frauen, die ich geheiratet hatte, besaß ich viele und mächtige Verwandte auf den Inseln, so dass der Wesir Angst bekam, ich könnte über ihn die Oberhand erlangen. Ich selbst hatte dergleichen nicht im Sinn, aber seine Furcht kam durch die Schwäche, die diese Leute kennzeichnete. Wie ich schon berichtete, gab es keine Soldaten unter ihnen, und sie besaßen in der Kriegskunst keine Erfahrung. Der Wesir hasste mich im Verborgenen, spionierte mich aus und überwachte mich. Als ich davon erfuhr, fasste ich den Entschluss, dieses Land zu verlassen. Auch dies wollte er nicht, weil er fürchtete, ich würde mit Soldaten aus Maabar gegen ihn ziehen. Der Sultan dieses Landes, Ghiyath ad-Din, hatte nämlich die Schwester einer meiner Ehefrauen geheiratet, als ich mich noch in Delhi befand. Darauf war zwischen uns eine freundschaftliche Beziehung entstanden.

Ich ließ mich nun von allen meinen Frauen scheiden und behielt nur eine, mit der ich einen kleinen Sohn hatte. Dann reiste ich ab und begab mich zu einigen Inseln, die zur Insel Mahal gehören. Auf einer sah ich Frauen mit nur einer Brust, was mich sehr verwunderte. Bei einer anderen Insel, Maluk, ankern die großen Schiffe, die in das Land Maabar unterwegs sind. Es ist ein grünes, fruchtbares Land mit sehr gutem Boden. Wenn man von einem Baum Zweige abschneidet und sie in einer Mauer oder auf dem Weg einpflanzt, dann wachsen sie an, bekommen Blätter und treiben zu einem Baum aus. Ich sah Granatäpfel dort, deren Früchte das ganze Jahr über nicht vom Baum geschnitten werden.